

239. *Smith, H. T. U.*: Symposium of information relative to use of aerial photographs by geologists. — *Photogr. Eng.* 1947, S. 531—628.
240. *Smith, H. T. U.*: Trends and needs in photogeology and photointerpretation. Discussion forum. — *Photogr. Eng.* 1949.
241. *Smith, H. T. U.*: Progress and problems in photogeology. — *Photogr. Eng.* 1950.
242. *Smith, H. T. U.*: Photo interpretation in relation to geologic research. — *Photogr. Eng.* 1953, S. 108—111.
243. *Smith, N. C.* und *Wengerd, Sh. A.*: Photogeology aids naval petroleum exploration. — *Amer. Assoc. Petrol. Geol. Bull.* 31, Nr. 5, 1947, S. 824—828.
244. *Strobell, J. D.*: The Multiplex compilation of geologic maps. — *Photogr. Eng.* 1947, S. 609—614.
245. *Thurrell, R. F. jr.*: Procedures and problems of photogeologic evaluation. — *Selected Papers on Photogeology and Photo Interpretation*, April 1953.
246. *Verlaque, Ch.*: Les recherches pétrolières dans le Sahara français. — In: *Travaux de l'Institut de Recherches Sahariennes*, Tome XIV/1—2, Algier 1956.
247. *Völger, K.*: Fortschritte der Photogeologie. Von der Interpretation zur Messung. — *Erdöl und Kohle*, 1953/6, S. 309—313.
248. *Wanless, H. R.* u. a.: Outstanding aerial photographs in North America. — *Amer. Geol. Institute, National Research Council, Report No. 5*, 1951.
249. *Wanless, H. R.*: Development of methods and materials for teaching photogeologic interpretation. — *Selected Papers on Photogeology and Photo Interpretation*, April 1953.
250. *Wasem, A. R.*: Petroleum photogeology. — *Photogr. Eng.* 1949, S. 579—588.
251. *Wengerd, Sh. A.*: New techniques in aerial surveying. — *World Oil*, Vol. 127, 1947.
252. *Wengerd, Sh. A.*: Geologic interpretation of trimetrogon photographs — Northern Alaska. — *Photogr. Eng.* 1947, S. 586—600.
253. *Wheeler, R. R.* und *Smith, N. C.*: Finding faded structures. — *World Oil*, Vol. 135, Houston (Texas) 1952.
254. *Willett, R. W.*: Air photography and geology. — *New Zealand Journal of Science and Technology*, Vol. 22, No. IB, 1940, S. 21—33.
255. *Williams, J. R.*: Preliminary geologic evaluation of the Chena area, Alaska. — *U. S. Geol. Survey Open File Report*, 1955.
256. *Woodili, R.*: Introduction à la photogéologie. Extrait du *Bulletin agricole du Congo Belge*, Vol. 45/1954/6, S. 1429—1472. — *Publication de la Direction de l'Agriculture des Forêts et de l'Élevage*, Bruxelles 1954.
257. *Zeller, M.*: Luftbildgeologie und Luftvermessung im Dienste der Erdölexploration. — *Schweizer Zeitschrift für Vermessungswesen*, Jg. 41/5, 1943, S. 127—128.

CHRISTENTUM UND LANDSCHAFT IN SÜDWEST-CEYLON

• Eine sozialgeographische Studie *)

Angelika Sievers

Mit 4 Abbildungen und 10 Bildern

Christianity and the landscape in southwestern Ceylon

Summary: Much of Ceylon may be described as Buddhist "Dagoba landscape". On the other hand certain coastal stretches may be termed "Christian landscapes". This is expressed in the spiritual and social structure of the prevailing Christian population, in the frequency of Christian church and lay buildings and the visible worship of Christian symbols and also in the many social, welfare and cultural institutions which extend their beneficial effects also to the non-Christian population. Only 9% of the population are Christians, mostly Roman Catholics. The majority belong to the poorer classes, being coastal fishers or labourers on the tea plantations, but there is also a sizeable proportion of the urban intelligentsia in Colombo. The caste system is largely responsible for this. The poor landless population of the western coastal regions became Christianised during the period of Portuguese domination, about 450 years ago, while the rice growing peasants, the strongly feudal Goyigame caste, was barely touched.

The Christian cultural landscape is illustrated by three examples taken from the hot humid west coast north of Colombo, between Negombo and Chilaw:

First type, a fishing village on the sandspit near Chilaw. 1,300 Singhalese fishers with an admixture of Tamils live in great poverty on the catch of their primitive fishing. They do not even own the coconut palms which shade

their thatched huts, they are, however, allowed to pick the coconuts. Their faith and their occupation, they belong to the Karava caste despised by the Buddhists, have welded them into a close community with a social organisation looked after by the church.

Second type, the lagoon town Negombo. Of the 32,000 largely Singhalese inhabitants two thirds are Roman Catholics, mostly fishermen, but there are also some people with higher education. Negombo is one of the most important centres of Christian education in Ceylon. The educational efforts of the mission over 400 years have facilitated a social advancement which, as the suppressed Karavas, these people would not have in a Buddhist social system.

Third type, the fishing and market gardening settlement Marawila. The 3,000 inhabitants are mostly Singhalese and almost completely Roman Catholics. Socially there is a clear division into poor fishers with no land of their own and villagers and small holders with mixed tree gardens or coconut groves and plantations. A unity is however achieved through the community of the church and its social institutions as well as equal opportunities of education.

Einführung

Die meisten Religionen, zumal Kultreligionen, üben eine prägende Kraft auf die Landschaft aus, so daß es berechtigt ist, mit *P. Fickeler*¹⁾ von „Kult-

*) Diese Studie wird durch einen missionskundlichen Überblick über „Das Christentum in Ceylon“ ergänzt, der in „*Stimmen d. Zeit*“ 1957/58, Bd. 161, H. 6, S. 410—419 (m. Karte der Verbreitung des Christentums) erschienen ist.

¹⁾ *Fickeler*, Paul: Grundfragen der Religionsgeographie. *Erdkunde*, I, 1947, 121—144.

landschaften“ zu sprechen. Der Buddhismus ist es, der der Insel Ceylon einen guten Teil ihrer Individualität verleiht. Wir können Ceylon weiterhin als eine „Tempellandschaft“ oder genauer als eine „Dagobalandschaft“ kennzeichnen, wie es *Credner* für Hinterindien²⁾ und *Mecking* für Japan³⁾ getan haben. Allein zwei Drittel seiner Bevölkerung und zwar die Singhalesen bekennen sich zum Buddhismus in seiner Südausprägung (Hinayâna, Kleines Fahrzeug), weitere 20 % sind Hindugläubige, Tamilen südindischer Abstammung. Mit ihren vielen Tempelbauten, den oft zierlichen schneeweißen Turmbauten ins leuchtende Grün der Reisfelder und Palmhaine gebettet, bietet die Insel ein Bild der Anmut und des Liebreizes und unterscheidet sich hierin allein schon deutlich von den gewaltigen bunten pyramidenartigen Tempelanlagen des hinduistischen Südindien. Darüber hinaus gibt es aber noch prägende Kräfte der Religionen, die der Kulturlandschaft einen ganz wesentlichen, wenn auch oft nicht ohne weiteres sichtbaren Stempel aufdrücken, nämlich die Verhaltens- und Gestaltungsweisen ihrer Menschen in Raum und Zeit. Eines der wichtigsten Merkmale soziologischer Bindungen im indischen Kulturkreis ist beispielsweise die Kastenordnung — auch heute noch, wenn auch im gegenwärtigen Umbruch sich ein allmählicher Wandel abzeichnet. Im Buddhismus ist sie nicht von der umfassenden Bedeutung wie im Hinduismus; sie ist stärker auf die wirtschaftliche und soziale Ebene beschränkt, aber damit eben doch von entscheidendem Einfluß auf das wirtschaftliche und soziale Gefüge. Traditionsgebundenheit ist bei Menschen, deren Leben noch so ganz mit der Scholle verwachsen ist, eine nicht zu unterschätzende Macht, zumal bei Orientalen. Zu solchen Machtfaktoren gehört weiterhin die buddhistische Hierarchie. Sie war in der Kolonialzeit gewiß in mancher Hinsicht unterdrückt; sie ist gegenwärtig, im Zeichen wiedererlangter Selbständigkeit, zum großen Verbündeten des ceylonesischen Nationalismus geworden. Und im singhalesischen Dorf ist der „Bikkhu“, der buddhistische Mönch, eine hohe, verehrungswürdige Autorität und ist der Tempelbezirk ein geistiger Mittelpunkt.

Um so mehr muß es auffallen, wenn auch das Christentum die ceylonesische tropische Kulturlandschaft prägt. Denn 9 % der Ceylonesen sind Christen, ein für den Orient beträchtlicher Anteil, der mit Ausnahme der Philippinen sonst nirgends erreicht wird. Das heißt also zunächst,

was das optische Bild betrifft, daß christliche Sakral- und Profanbauten an die Stelle buddhistischer treten; das heißt aber auch, daß das Christentum sich mit der überkommenen Kastenordnung auseinandersetzen muß, die seinem Geist widerspricht; und das bedeutet weiter, daß die wichtigsten Einbrüche — dem flüchtigen Blick durchaus entzogen — in den sozialen Gemeinschaften und Ordnungen und im Bildungswesen erfolgt sind. Eine so auffällige Konzentration von Christen zwingt zum Nachdenken über ein Stück Missionsgeschichte. Das Christentum ist dort nicht gewachsen. Und dennoch hat es in bestimmten Gegenden Bodenständigkeit erlangt und sie so sichtbar umgewandelt, daß wir von einer „christlichen Landschaft“ in Ceylon sprechen können, die Aufmerksamkeit beansprucht. Dabei werden wir den Wechselwirkungen von christlicher Religion und Tropenlandschaft nachgehen müssen, der Frage nach der Raumgebundenheit⁴⁾. Damit sei unser Thema auf folgende Fragestellung beschränkt: 1. die regionale, soziale und wirtschaftliche Einordnung der Christen in Ceylon; 2. die Prägekraft des Christentums; 3. die Prägekraft der Tropennatur. Diese Wechselwirkung soll am Beispiel der Küstenlandschaft nördlich Colombo, zwischen Negombo und Chilaw, aufgezeigt werden.

Das Christentum in Ceylon

Geschichtliche Entwicklung. Das Christentum war in Ceylon als einem orientalischen und tropischen Land, das seit zweieinhalb Jahrtausenden seinen geistigen Standort hat, zunächst ein Fremdkörper. Sein geschichtlicher Ablauf ist so wechselvoll wie die Kolonialgeschichte Ceylons. Jede der drei Kolonialmächte hat ihr heimatliches christliches Bekenntnis der einheimischen Bevölkerung gebracht, freilich mit ungleichem Erfolg. Die Insel war lange Zeit portugiesisches Missionsland und blickt auf eine 450jährige Missionsgeschichte zurück. 1505 wurde im Verlauf der portugiesischen Eroberung Ceylons die erste Kapelle erbaut, 1543 begann die katholische Missionierung im Westen und Norden und stieß auf schwere Widerstände. Seit 1602 waren Jesuiten mit dem planmäßigen Aufbau eines christlichen Bildungswesens betraut, was einen Markstein in der kulturellen Entwicklung Ceylons bedeutete; denn die singhalesische Kultur hatte seit langem einen Niedergang erlebt. Die Portugiesen

²⁾ *Credner*, Wilhelm: Kultbauten in der hinterindischen Landschaft. *Erdkunde*, I, 1947, 48—61.

³⁾ *Mecking*, Ludwig: Kult und Landschaft in Japan. *Geogr. Anz.* 1929, 137—146.

⁴⁾ *Deffontaines*, Pierre: *Géographie et religions*. Paris, 3. Aufl. 1948. — Zum Vergleich mit dieser Ceylonstudie sei noch auf den Bild- und Textband von *Plattner* und *Moosbrugger* hingewiesen: *Christliches Indien*. Atlantis: Freiburg-Zürich 1955, 100 Abb., 146 S.

kamen zwar aus Handelsinteresse, aber nicht minder aus ernstem Missionierungseifer, und ihr bleibendes Verdienst ist die „Conquista Espiritual“. Freilich wurde die Arbeit der Missionare immer wieder gefährdet dadurch, daß viele Portugiesen ein nicht gerade christliches Beispiel gaben. Trotzdem stand die große Mehrheit der jungen Christen zu ihrem katholischen Glauben in den Stunden der Bewährung, als mit neuen Kolonialherren — 1658 Holländer, 1796 Briten — auch deren heimatliches Bekenntnis angenommen werden sollte. Die puritanische Einfachheit des holländisch-reformierten Ritus war der orientalischen Denkungsart zu fremd, als daß er in Ceylon volkstümlich werden konnte. Die reformierte Kirche hat denn auch die holländische Zeit nicht überlebt, nur einige typisch niederländische Kirchenbauten an der Westküste halten die Erinnerung an diese Zeit noch wach (siehe Bild 9). Die „Church of Ceylon“ der Anglikaner schließlich missionierte zwar ohne Zwang, aber mit großer Benachteiligung aller Nichtanglikaner; sie zählt heute nur 8% aller Christen, während sich die röm. Katholiken mit 84% behauptet haben. Allerdings anglisierten die Briten das gesamte ceylonesische Bildungswesen, auch das der katholischen Missionen.

Die Bedeutung des ceylonesischen Christentums ist freilich weit größer, als sein Anteil von nur 9% Gläubigen vermuten läßt. Neben die Verkündigung des Evangeliums tritt als größtes Verdienst die Erziehungs- und Bildungsarbeit der Missionare, die einen beträchtlichen Teil der Nichtchristen erfaßt und zwar gerade in den höheren Schulen der buddhistischen Gebiete. Und was wären die Menschen — ohne Unterschied des Glaubens und der Kaste — ohne die vielen karitativen Einrichtungen der Missionare! Der selbstlose Dienst am Nächsten, ja der christliche Begriff des Nächsten überhaupt war etwas Neues, Unbekanntes, war die offenbar gemachte Frohbotschaft selbst und ist sie heute genauso wie ehemals. Der karitative Beruf ist im buddhistischen Ceylon unbekannt. Daß die Missionsarbeit ihre problematischen Seiten hat, schmälert ihre Verdienste nicht. Man sollte bei allen buddhistisch-nationalistischen Vorwürfen der geistigen Entwurzelung und Verwestlichung, der die christliche Mission in einem so alten Kulturland zweifellos Vorschub geleistet hat, gerechterweise bedenken, daß die Missionare Kinder ihrer Zeit, d. h. im kolonialen Herrschaftsgeist befangen und von der Absolutheit der westlichen Geistesgüter überzeugt waren. Letzten Endes ist allein entscheidend der ausdrückliche Missionsbefehl Christi, den Geist der Erlöserliebe, der Barmherzigkeit und des Kreuzes allen Völkern zu predigen und unter Einsatz des Lebens zu be-

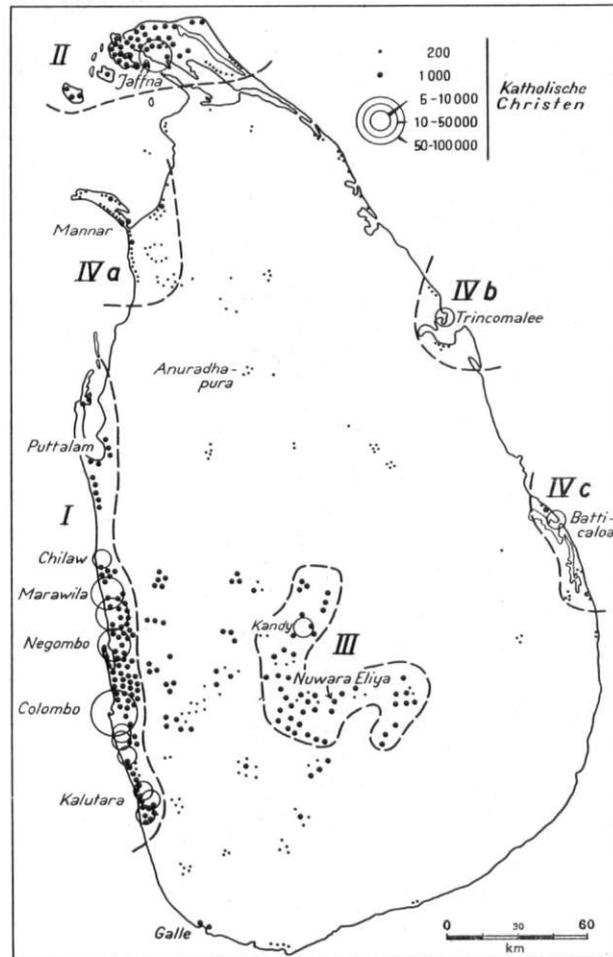


Abb. 1: Verbreitung der katholischen Christen auf Ceylon. (Nach der Missions-Statistik 1954—1956) (Entwurf Sievers)

zeugen. Und davon gibt es genug der leuchtenden und stillen Beispiele⁵⁾.

Regionale Verbreitung. Es entspricht der kolonialgeschichtlichen Entwicklung, daß das ceylonesische Christentum, d. h. also praktisch die 700 000 röm.-katholischen Christen, nicht gleichmäßig über die Insel verbreitet sind, auch nicht auf die wenigen Städte konzentriert sind, sondern bemerkenswerte Verdichtungen in bestimmten Gebieten aufweisen⁶⁾ (vgl. hierzu Abb. 1):

1. Der Küstenstreifen an der Südwestküste Ceylons, nördlich und südlich von Colombo. Er zählt allein 270 000 Katholiken, die relativ geschlossen in christlichen Gemeinschaften leben.

⁵⁾ Vgl. zu diesem Abschnitt besonders den Beitrag „Das Christentum in Ceylon“, a. a. O., S. 417 ff.

⁶⁾ nach der Missionsstatistik der Diözesen 1954—55 errechnet.

In der Hauptstadt Colombo lebt zwar die größte geschlossene katholische Bevölkerung (75 000), stellt aber doch nur $\frac{1}{5}$ der überwiegend buddhistischen Metropole.

2. Das nördliche Küstengebiet der Jaffna-Halbinsel, mit 57 000 Katholiken die nächstgrößte, wenn auch mit Abstand folgende Christengemeinschaft, die freilich nur einen bescheidenen Teil der rein tamilischen Jaffna-Bevölkerung ausmacht. Einen großen Teil der Christen beherbergt allein die Bischofsstadt Jaffna, ein bedeutendes Bildungszentrum von ganz Ceylon.
3. Das Teeplantagegebiet des Hochlandes im Innern der Insel, wo 44 000 meist südindisch-tamilische Christen in weiter Streuung als Kuli leben. Sie wohnen nicht etwa in geschlossenen christlichen Siedlungsgemeinschaften wie die ersten beiden Gruppen, sondern in den Plantagen gemeinsam mit den Hindu-Tamilen, gerade so, wie es der Arbeiterbedarf erfordert.
4. Kleinere Verdichtungen (insgesamt etwa 34 000 Menschen) finden sich noch unter der Fischerbevölkerung an der Küste von Mannar und an der Ostküste in und um die beiden Hafenzentren Trincomalee und Batticaloa.

Wir sehen, daß sich das Christentum im wesentlichen auf ganz schmale Küstenstreifen zusammendrängt; nur selten ist es binnenwärts vorgezogen und dann unter besonderen Voraussetzungen. Warum? Die Masse der ceylonesischen Christen stellen drei soziale Gruppen: Fischer, Tearbeiter und eine dünne Intelligenzschicht. Dem entspricht die Verbreitung an der Küste, im Tee-Hochland und in den wenigen Städten, voran Colombo. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die sozial unterste Gesellschaftsschicht. Auch beim Buddhismus, entgegen der so weit verbreiteten Meinung, ist das Kastenwesen als soziologische Macht einer der Haupthinderungsgründe gegen eine Ausdehnung des Christentums⁷⁾.

Die christlich geprägte Küstenlandschaft zwischen Negombo und Chilaw (nördlich Colombo)

Entlang den großen Küstenstraßen, aber auch an Nebenstraßen und auf den schmalen Nehrungen begegnen wir einer dichten Folge von Kirchen und Kapellen, oft stehen sie sich sogar gegenüber — Anzeichen des nicht ganz vergessenen Kastengeistes! — und stehen Wegkreuze, Marterl, Marien- und Heiligenbilder als Zeichen frommer Gesinnung im Schatten der Kokospalmen (vgl. Bild 4). Ein europäisch-abendländisches Bild, wenn uns nicht die tropische Üppigkeit der Pflanzenwelt, die Treibhausluft der Küstenebene, die

dunkelhäutigen Menschen im orientalischen Gewand und die Armut ihrer Hütten eines anderen belehren würden.

Diese feuchtheiße Westküste⁸⁾ ist die Heimat der meisten ceylonesischen Christen. Flußniederungen und Lagunen wechseln dort mosaikartig mit trockenem „high land“, d. h. dem ein wenig höher gelegenen, nicht mehr überfluteten Tiefland. Dieser natürlichen Aufgliederung entspricht die Zweiteilung in bewässerte leuchtendgrüne bis gelbe „paddy“-Niederungen (Reisland) und, mit deutlichem Rand dagegen abgesetzt, in dunkelgrüne schattige Fruchthaine bunter Mischung, „Gärten“ genannt, die die tägliche Nahrung in Ergänzung zur Reismahlzeit liefern. Die Hütten und Bungalows der Dorfbevölkerung liegen in dichter Streuung darunter. Die Landwirtschaft gliedert sich in das eigentlich kleinbäuerliche Land der singhalesischen Reisbauern und die winzigen Parzellen der Gärtner. Mitunter wird die Kokospalme bestimmend, ausschließlich und zwar vom kleinen Kokosgartenbesitz bis hin zu den manchmal großen Kokosplantagen; ein Wechsel von gewisser Einförmigkeit und buntester Vielfalt.

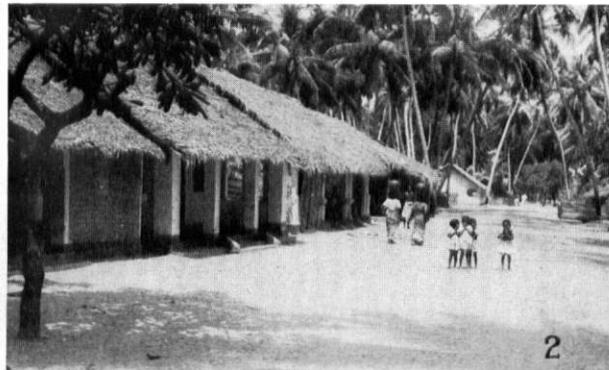
Anders ist das Landschaftsbild des unmittelbaren Küstensaumes. In einer Breite von durchschnittlich 5 km zieht sich eine niedrige, von dichten Kokoshainen bestandene, dadurch sehr maleisch wirkende Dünenküste hin, übersät von armeligen Fischerhütten, aber auch von kleinen Fruchtgärten und reinen Kokosbesitzungen mit Bungalows. Reisniederungen, Reisbauern fehlen völlig, das Bild ist deshalb nicht so mannigfaltig wie im Hinterland (siehe Bild 3 u. 6).

Zum besseren Verständnis sei hier ein Wort zu den ländlichen Besitzgrößen gesagt. Die kleinste Größe, einen Zwergbesitz unter 0,4 ha, stellen die „Gärten“ dar, im Census als „village gardens“ bezeichnet, besser „Fruchthaine“, nicht mehr als der wenige Grund und Boden um das Bungalow herum. Diese kleinen Fruchthaine tragen nur hauswirtschaftlichen Charakter. Der eigentlich bäuerliche Kleinbesitz umfaßt die Größen zwischen 0,4 bis 4 ha entsprechend der empfohlenen Aufgliederung der International Bank Mission, die die Verhältnisse am besten trifft⁹⁾. Wir können dazu die Reisbauern (die eigentlichen „cultivators“) ebenso rechnen wie die marktwirtschaftlich orientierten Kokosgärtner, deren Besitzgröße bei 2 ha im Schnitt liegt. Kokosgarten oder Kokosplantage ist eine Größen- und damit auch eine Bewirt-

⁸⁾ Vgl. ausführliche Schilderung bei Sievers, Angelika: Eine Forschungsreise nach Ceylon. *Erdkunde* i. d. Schule 1956, 13, 193—199. Zur allgemeinen Orientierung über Ceylon vgl. „*Erdkunde*“ Heft XI/4 1957; Seite 249—266: Fritz Bartz: Die Insel Ceylon. (Dort weitere allg. Lit.).

⁹⁾ Economic Development of Ceylon (Colombo 1952, Teil 2, S. 76 f.).

⁷⁾ Ryan, Bryce: *Caste in modern Ceylon*. New Brunswick, N. J., 1953.



(phot. Sievers 1956)

Bild 1: „Geschäfts“straße in einem christlichen Fischer-
viertel auf der Nehrung von Negombo.

Bild 3: Ein christliches Fischerdorf auf der Nehrung
bei Bangadeniya (Chilaw).

Bild 5: Armselige Fischerhütten einer Nehrungssied-
lung bei Bangadeniya. Schulkinder.

Bild 2: Dorfstraße eines christlichen Fischerdorfes auf
der Nehrung bei Bangadeniya (Chilaw)

Bild 4: Dorfplatz eines christlichen Fischerdorfes auf
der Nehrung bei Bangadeniya (Chilaw).

Bild 6: Nehrungsküste bei Bangadeniya (Chilaw).

(Mit freundlicher Genehmigung des Herder-Verlages).



(phot. Sievers 1956)

Bild 7: Missionskirche mit barocker Fassade in einem christlichen Fischerdorf auf der Nehrung bei Bangadeniya (Chilaw).

Bild 9: Die holländ.-reform. Kirche auf dem Festungswall von Negombo, eine Erinnerung an die holländische Kolonialzeit vor 200 Jahren.

Bild 8: Neue Missionskirche von Marawila im traditionsreichen Kandy-Stil.

Bild 10: Missionsschule auf dem Dorfplatz eines christlichen Fischerdorfes bei Bangadeniya (Chilaw).

schaftungsfrage, also ein gradweiser Unterschied. Zwar nehmen die Plantagengrößen nach Norden (Chilaw) zu, es überwiegen aber doch kleine Plantagen um und unter 8 ha. (Die Censusaufteilung, nach der die untere Plantagenzone bei 8 ha liegt, wird den Verhältnissen in der Kokospalmenzone nicht gerecht.)

Den wirtschaftlichen Reichtum der ganzen christlichen Küstenlandschaft bedeutet die Kokospalme. Die Bevölkerung lebt praktisch von ihr, wenn

auch ein Großteil landlos ist. Der Fischfang tritt wegen seines geringen Gewinnes dahinter stark zurück. Er vermag der zahlreichen Fischerbevölkerung nur gerade eine kärgliche Existenz zu ermöglichen. Einen schmalen Nebenverdienst könnte sie in der Plantagenarbeit erhalten, wenn dem nicht Kastenrücksichten entgegenstünden — davon sind auch die Christen, auch bei größter Armut, nicht frei. Die Kulifamilien sind zum großen Teil auch Christen und zwar Tamilen, entstammen aber

der untersten Kaste und verrichten keine anderen Arbeiten. Bei der Kleinheit der meisten Kokosplantagen unseres Raumes treten sie nicht so beherrschend auf wie in den Großplantagengebieten.

Die Bevölkerung ist zumeist singhalesisch, gehört also der herrschenden Rasse an. Der Bezirk Chilaw, der einen großen Teil unseres Raumes ausmacht, weist z. B. 87 % Singhalesen, 9 % Tamilen (ceylonische und indische) und 3 % Moors (d. s. Ceylonesen arabischer Herkunft) auf¹⁰). Freilich fällt eine starke Mischung der Fischer mit den Tamilen auf, jener dunkelhäutigen südindischen Rasse, die die Jaffna-Halbinsel im Norden Ceylons bevölkert und deren Fischer sich seit jeher an der Nordwestküste und Nordostküste niedergelassen und mit den Singhalesen vermischt haben (und zu diesen gezählt werden).

Im folgenden soll in drei Beispielen die christlich geprägte Kulturlandschaft an der Küste dargestellt werden:

- (1) ein Fischerdorf auf der Nehrung bei Chilaw,
- (2) die Lagunenstadt Negombo und
- (3) eine große Fischer- und Gärtnersiedlung hinter der Küste (Marawila).

Ein Fischerdorf auf der Nehrung bei Chilaw. Auf einer flachen, langgestreckten Nehrung wenig nördlich von Chilaw liegt ein zum Marktflecken Bangadeniya gehöri- ges Fischerdorf (siehe Bild 3 u. 6). 1300 Einwohner, 210 Familien leben eng gedrängt in rund 70 Hütten bzw. Bungalows, die zu beiden Seiten des sandigen Fahrweges unter den schattenspendenden Kokospalmen versteckt stehen. Die strohgedeckten Hütten haben zum Teil nur luftige Palmstroh- wände, ein Zeichen ihrer Armut, die besseren unter ihnen haben lehmeworfene Wände, einige wenige sogar Backsteinwände und ein Ziegeldach (Bungalow) (siehe Bild 2 und 5). Die Einrichtung dieser ein- und zweiräumigen Hütten mit der „Veranda“ davor (ein Hindiwort) ist entsprechend einfach, der Fußboden besteht aus festgestampftem Lehm. So stehen sie, den Monsun- stürmen ausgesetzt, auf dem heißen Dünensand, der außer den Kokospalmen kein Grün gedeihen läßt. Ihr Zentrum, Mittelpunkt eines regen Gemein- schaftslbens, ist die schlichte weiß gestrichene Holz- kirche, hier mit einem Ziegeldach ge- deckt, in manchen sehr armen Fischerdörfern aber auch nur mit einem Palmstroh- dach. Erstaunlich pompös, in portugiesischem Barock, ist die Fas- sade (siehe Bild 7). Einen stolzen Turm haben nur einige wenige städtische Kirchen, ja nicht einmal die bischöfliche Kathedrale von Chilaw. Gottes-

¹⁰) Alle folgenden Zahlen, wenn nicht anders vermerkt, nach dem letzten Census von 1946 (Colombo 1950) berech- net.

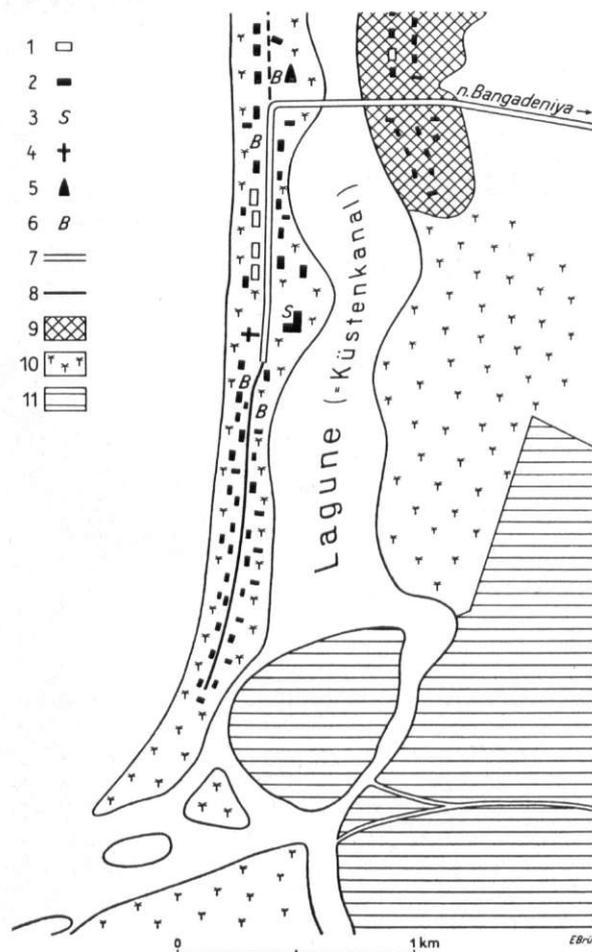


Abb. 2: Skizze eines Fischerdorfes auf der Nehrung bei Chilaw (Gemeinde Bangadeniya).

1. Bungalow; 2. Hütte; 3. Schule; 4. Kirche; 5. Hindu- Tempel; 6. „Boutique“ (Kramladen); 7. sandiger Fahrweg; 8. Fußweg; 9. dörfliche Fruchthaine; 10. Kokosgärten; 11. Kokosplantagen. (Entwurf Sievers)

dienst kann wegen des großen Priester mangels nur sonntags stattfinden, oft nur einmal im Monat an irgendeinem Werktag. Gegenüber, am weiten sandigen „Dorfplatz“, die Missions- schule, ein offener Hallenbau, der die große Zahl der Schulkinder (über 200 in 7 Jahrgängen mit 7 Lehr- ern) gar nicht fassen kann, weshalb sich der Unterricht auch draußen im Schatten der Palmen abspielt (siehe Bild 10).

Die Bevölkerung lebt vom Fischfang. Sie erntet aber noch die Kokosnüsse, obwohl ihnen der Grund und Boden nicht gehört. Oft haben die Fischer nicht einmal die Nutznießung der Kokos- nüsse. Der Fischreichtum ist zwar sehr groß, aber die Methoden sind seit Jahrhunderten gleich pri-

mitiv geblieben¹¹⁾. Mit langen, schmalen und flachen Auslegerbooten kreuzen sie blitzschnell und geschickt die Wellen, bleiben aber auf Küstennähe beschränkt. Einen Hafenschutz haben sie nicht. Sie stechen vom flachen Strand aus in See, sind also von der Witterung doppelt abhängig. Während der SW-Monsum weht (Mai—Juli), ziehen deshalb viele der dortigen Fischer an die Ostküste hinüber zum Fischfang, wo sie sich in Lagern bescheiden einrichten. Zu den vordringlichsten Aufgaben der ceylonesischen Wirtschaft gehört deshalb eine Intensivierung, d. h. Mechanisierung, Motorisierung und Kühlhauslagerung der Fischwirtschaft¹²⁾, die ja gerade in einem buddhistischen Lande wie Ceylon in hohem Maße zur Volksernährung beiträgt. Der Verdienst aus dem Fischfang ist freilich sehr gering¹³⁾, und hier wird die Notlage dieser armen Fischer so recht sichtbar. Von dem ganzen Fang verbleiben ihnen nur 30 %. Weder Boote noch Netze gehören ihnen, so daß sie dafür je 20 % des Ertrages abliefern müssen, weitere 20 % an den im ganzen Orient unvermeidlichen „middle man“, den Zwischenhändler (Ceylon-Moor). Und der letzte Zehnte vom Verkaufserlös des Fanges wird als sogen. „Fischsteuer“ an die Kirche abgeliefert, was in jüngster Zeit zu mancherlei Mißverständnissen und Konflikten geführt hat. Das Vertrauen zur Kirche und ihren Priestern angesichts eines oft recht fragwürdigen Handels hat eine gut funktionierende Marktorganisation mit kircheneigenen Markt- und Auktionshallen geschaffen, vor allem aber eine soziale Hilfsorganisation, wie sie auf der Insel einmalig ist, so reformbedürftig sie auch von der Kirche heute empfunden wird. Freiwillig, seit jeher zu treuen Händen, wird der Zehnte abgeliefert, um dafür in Zeiten der verschiedensten Notstände: bei Wetterkatastrophen, bei Krankheit, Geburt, Tod und im Alter eine festgesetzte Beihilfe zu erhalten. Die Gemeinsamkeit des christlichen Bekenntnisses und des meerverbundenen, gefährvollen und doch geächteten Berufes hat die Fischerbevölkerung zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen.

So armselig das gezeichnete Bild der christlichen Fischerküste, wie wir diesen Teil der Westküste in Anlehnung an die indische Malabarküste nennen möchten, auch sein mag — es geht eben doch eine

wenn auch unsichtbare Kraft von ihren Menschen aus. Hier ist der Ausgangspunkt, die ursprüngliche Heimat der ceylonesischen Christen vor rund 450 Jahren gewesen. Als bislang verachtete, weil tiertötende Menschen waren sie an den Buddhismus niemals so eng gebunden gewesen und war ihre Kaste, die Karāvas, nicht angesehen. In den Missionsschulen wurden sie ohne Rang und Unterschied zu freien Persönlichkeiten erzogen. Dadurch wurde ihnen auch der Zugang zu höheren Stellen in der Kolonialverwaltung und in akademischen Berufen ermöglicht. Ein guter Teil der Intelligenz von Colombo entstammt solchen ursprünglich armen christlichen Fischerfamilien von der Westküste. Ein derartiger Aufstieg auf Grund eigener Leistung ist in kastengebundenen Ländern auch heute noch nur schwer möglich, mögen auch manche Bindungen bereits gefallen sein. Mit Zahlen lassen sich solche Tatsachen nicht nachweisen, weil es an der dazu notwendigen differenzierten Berufsstatistik fehlt. Aber einen guten Aufschluß darüber gibt die Statistik über das Analphabetentum¹⁴⁾. Gerade diese sozial ärmsten Gegenden Ceylons sind es, die die Höchstzahl an Lesekundigen aufweisen — Erfolge der christlichen Missionsarbeit, denen sich niemand verschließen kann.

Die Lagunenstadt Negombo. Wenn wir auf der gut asphaltierten Küstenstraße von Colombo nordwärts fahren, erreichen wir nach 30 km Negombo und nach weiteren 45 km Chilaw, beide an Lagunen gelegene kleine Landstädte. Negombo mit 39 000 Einwohnern die größere und wirtschaftlich bedeutendere, Chilaw mit nur 11 000 Einwohnern dafür als Bischofsstadt ausgezeichnet. Es sind die einzigen Städte dieses dicht besiedelten Küstenraumes nördlich Colombo.

Negombo hat sich aus einer Fischersiedlung an der Öffnung einer großen Lagune ins Meer entwickelt, ohne es allerdings zu einem ausgebauten Hafen gebracht zu haben. Diesen Vorrang hat Negombo im Verlauf der britischen Kolonialzeit immer mehr an Colombo abgetreten. Hier wie dort ist die flache, glatte, von seichten Lagunen unterbrochene und den Monsunstürmen ausgelieferte Sandküste ein großes Hindernis für einen Hafen. Und doch bieten die Haken und Nehrungen der Negombo-Lagune der zahlreichen Fischerbevölkerung gewisse bescheidene Schutzmöglichkeiten. Langgestreckt und weit ausgedehnt entlang der Küste, ohne eigentlich gegen das Binnenland städtisch abgegrenzt zu sein, ein schlichter kleiner Stadtkern als Handels- und Verwaltungs-

¹¹⁾ Eine Monographie der Fischerei von Ceylon von Fritz Bartz erscheint Ende 1958 in den Bonner Geographischen Abhandlungen.

¹²⁾ 1957 hat die kanadische Regierung im Rahmen des Colombo-Planes Ceylon umfangreiche, modernste Hafen- und Kühlhausanlagen, Maschinen, Motorboote und andere Materialien für die ceylonische Fischwirtschaft zur Verfügung gestellt.

¹³⁾ Im Mittel um 50 bis 70 Rupees im Monat (sehr schwankend); etwa 45 bis 65 DM.

¹⁴⁾ Ceylon-Durchschnitt 42 % Analphabeten, Distr. Chilaw 27 % Analphabeten, Distr. Colombo 27 % Analphabeten (Indien-Durchschnitt 80 % Analphabeten zum Vergleich!).

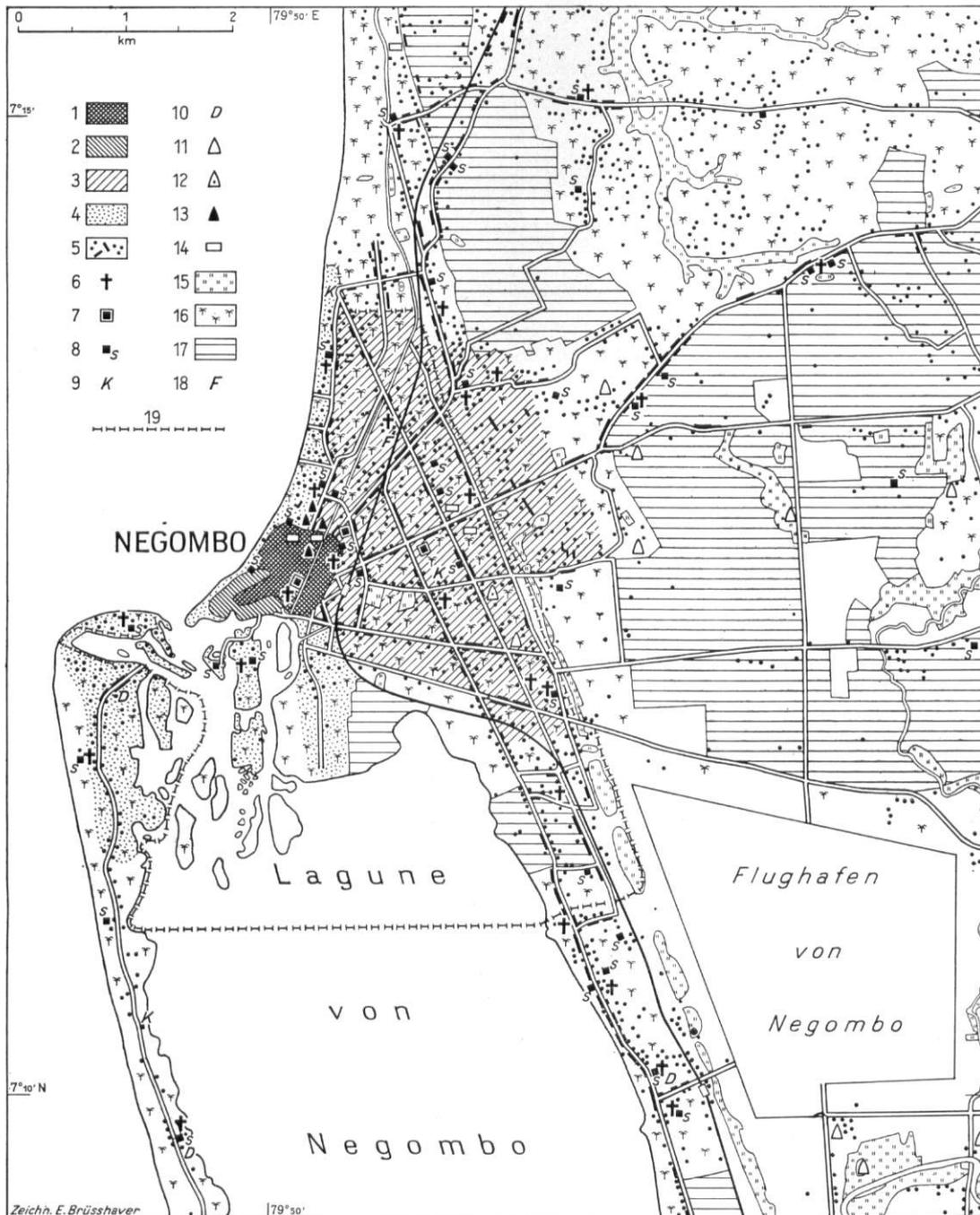


Abb. 3: Lagunenstadt Negombo (Landschaftsausschnitt). Besiedlung, Kultbauten, Bodennutzung. — Grundlage: Karte von Ceylon 1 : 63 360, Blatt Negombo. — (Viertel, die wirtschaftlich und gesellschaftlich zu Negombo gerechnet werden müssen, administrativ aber nicht mehr, sind mitberücksichtigt worden). (Entwurf Sievers)

1. Geschäfts- und Marktviertel; 2. Verwaltungsviertel; 3. Gärtner- und Wohnviertel; 4. Fischerviertel; 5. Einzelne Häuser bzw. Hütten und geschlossene Bebauung; 6. Kirche, Kapelle; 7. „College“ = höhere Schule; 8. (Volks-) Schule; 9. Krankenhaus; 10. Ambulanz (Dispensary); 11. Buddh. Tempelbezirk; 12. Buddh. Tempelbezirk mit Schule (Pirivena); 13. Hindutempel; 14. Moschee; 15. Reisniederungen; 16. Kokosgärten; 17. Kokosplantagen; 18. Keramikfabrik; 19. Stadtgrenze.

zentrum mit dem charakteristischen Durcheinander von britischem Kolonialstil des 19. Jahrhunderts und singhalesischer flacher Bauweise, von bunter, schreiender singhalesisch- und englischsprachiger Reklame, und ringsum die Weiträumigkeit der Bungalows und Hütten unter dem schattigen Dach der Kokoshaine auf Dünen sand: das ist das Antlitz von Negombo. Gerade diese Bauten sind es immer wieder, die auch den Städten Ceylons ein so ländliches Aussehen verleihen, wo die Häuser genügend freien Raum um sich haben, ja wie in einem Walde stehen. Im Grunde unterscheidet sich Negombo nicht viel von den umliegenden Fischersiedlungen (Bild 1). Die Stadt birgt die gleichen armseligen Fischerhütten, wie sie bei Bangadeniya beschrieben wurden¹⁵⁾. Sie liegen auch hier auf den niedrigen, von Kokospalmen besetzten Dünen und gehen ohne Unterbrechung auf der Negombo-Nehrung südwärts weiter. Rund die Hälfte der Einwohner sind Fischer, gleichsam die einheimische, alteingesessene Bevölkerung; die andere Hälfte setzt sich aus Handels- und Gewerbetreibenden (vorzugsweise

Negombo:	
Christen (r.-k.)	68
Buddhisten	17
Mohammedaner	9
Hindu	6

Sie weist weiterhin auf die rassische Aufgliederung hin:

Negombo:	
Singhalesen	78
Ceyl.-Tamilen	7 \ 10
Ind.-Tamilen	3 /
Ceyl.-Moors	7

Europäisch-ceylonische Mischlinge der Kolonialzeit, die Burgher und Eurasier, spielen in der Bevölkerung von Negombo keinerlei Rolle und bevorzugen als Intelligenzschicht die stark europäisierte Metropole Colombo.

Negombo gehört zu den großen Bildungszentren der Insel. 80% der Bevölkerung können lesen und schreiben (Ceylon-Durchschnitt 58%). In langgestreckten, weitläufigen Bungalows sind die beiden großen „Colleges“, d. h. höhere Schulen für Jungen und Mädchen, untergebracht, von einheimischen und europäischen Patres und Ordensschwestern geleitet und unterstützt von vielen Laienlehrkräften; Volks- und höhere Schule unter einem Dach. Rund 1200 Schüler und Schülerinnen,

¹⁵⁾ In der Wohnungsstatistik von Ceylon 1946 sind die Stadtbezirke ausgewiesen. Danach entfallen in Negombo auf Wohnhaus-Typen mit Backsteinmauern 46% (z. Vgl. Stadt Colombo: 79%), aus cadyan-Geflecht 22% (0,5%), mit Lehmewurf 29% (11,5%); mit Strohdach (= cadyan) 67% (3%), mit Ziegeldach 33% (91%); auf einräumige Wohnhäuser 44% (33%), auf zweiräumige 31% (35%).

Moors), Beamten und Angestellten der städtischen Behörden und aus vielen Bungalow-Besitzern zusammen, die eine Plantage in der Nachbarschaft haben oder aber als Pendler zur Arbeit nach Colombo fahren. So ergeben sich erhebliche soziale Kontraste, die sich im Stadtbild allein schon im Nebeneinander wohlhabender Bungalows in gepflegten Gärten und armseligen Cadyanhütten auf bloßem Sandboden äußern; im Gegensatz zwischen Landbesitzern, d. h. Kokosgarten- oder Kokosplantagenbesitzern, und landlosen Fischern und Kuli, die im Höchstfall die Nüsse über ihrem Dach ernten dürfen.

Das zweite auffallende Moment im Stadtbild sind neben vielen ärmlichen Kapellen die mächtig aufragenden Kirchtürme der drei großen katholischen Pfarrkirchen, die rund 70% der Stadtbevölkerung betreuen. Keine Stadt Ceylons ist so einheitlich christlich wie Negombo und Chilaw. Die Religionszugehörigkeit weist gleichzeitig auf bestimmte soziale Schichten hin (prozentuale Anteile):

	z. Vgl.	
	Chilaw:	Ceylon:
= vorwiegend: Plant.-Besitzer, Gärtner, Pendler	(16)	(65)
= Fischer, Intelligenz	(66)	(9)
= Händler	(11)	(6)
= Fischer, Kuli	(6)	(20)

	Ceylon: Chilaw:	
= vorwiegend: zu 1/5 Christen, 1/5 Buddhisten	(76)	(70)
= Christen	(6)	(11)
= Hindu	(4)	(12)
= Mohammedaner	(7)	(23)
		(6)

nen, durch die Schulgeldfreiheit in so bedenklich großer Zahl angelockt, Christen wie Buddhisten und Mohammedaner, erhoffen hierdurch gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten zu erhalten. Das Medium ist heute Singhalesisch, nicht mehr Englisch, da nur für eine Minorität der einheimischen Schüler Englisch Muttersprache ist. Früher unterschied man die überwiegend englischsprachigen Volks- und höheren Schulen von den wenigen muttersprachigen Volksschulen („vernacular“, singhal. „Swabasha“ Schools). Die junge ceylonische Regierung hat 1950 für sämtliche Schulen als Medium die herrschende Muttersprache gesetzlich vorgeschrieben, d. h. hier zumeist Singhalesisch, bei den Fischern aber auch öfter Tamilisch (bei rassisch gemischten). In den sprachlich gemischten Städten bestehen z. B. nebeneinander englisch-, singhalesisch- und tamilisch-sprachige Klassen. Englisch ist zumeist noch die Umgangssprache der Gebildeten, zumal der Christen unter ihnen. Englisch wird als zweite Sprache, mit Fremdsprachen-

Charakter, in allen höheren Schulen weiter gelehrt, auch in den zwei obersten Klassen der Volksschule. Ist Englisch Medium, dann tritt als zweite Sprache, mit Fremdsprachencharakter, die im Raum herrschende Sprache hinzu. Gerade in den von Europäern noch geleiteten Missionsschulen, in denen auch englischsprachige christliche Laienlehrkräfte tätig sind, ist diese Umstellung sehr groß. Die Entwicklung ist noch im Fluß und durchaus problematisch, wie der Kampf um „Singhalese only“, um Singhalesisch als Staatssprache, zeigt.

Das christliche Element ist also sichtbar herrschend. Und doch ist auch dies charakteristisch für eine christliche Stadt in Ceylon: daß die Moors einige Moscheen, die tamilischen Hindu ihre Kovil-Tempel und die Buddhisten ihre Dagobas und Viharas haben.

Negombo zeigt keinerlei internationalen Einschlag. Es ist eine ausgesprochene Landstadt, deren Wirtschaft und Handel auf Fischfang und Kokospalmenanbau gegründet ist. Als einziges namhaftes Industrieunternehmen hat sich eine Keramikfabrik vor einiger Zeit am Rande von Negombo, inmitten der Kokoshaine der Gärtner, niedergelassen, ohne Negombos Wirtschaftsstruktur irgendwie zu bestimmen. Im Rahmen der großen Regierungsprogramme stehen einige weitere Industrieplanungen. Nach Colombo weist Negombo den größten Fischhandel auf. Große, freilich immer noch primitiv eingerichtete Auktions- und Markthallen bilden den Handelsmittelpunkt der Stadt. Hier pulsiert das städtische wirtschaftliche Leben am stärksten; allmorgendlich nach Rückkehr vom Fang herrscht lärmende Betriebsamkeit. Der Fischhandel ist ein wichtiges Tätigkeitsfeld der „middle men“. Deshalb in nächster Nähe der Markthallen auch die Moscheen!

Die Fischer- und Gärtnersiedlung Marawila. Dicht hinter der Küste, halbwegs zwischen Negombo und Chilaw, liegt in Kokoshaine auf grünem Rasen gebettet Marawila, ein mit 3200 Einwohnern mittelgroßes Dorf. Es liegt in dichter Streuung auf den Sandböden zwischen der Meeresküste und dem niederungsreichen Küstenhinterland mit seinen Reisfeldern, an denen es keinen Anteil hat. Das ist für die soziale und wirtschaftliche Struktur von Marawila und all den nördlich wie südlich anschließenden ähnlichen Siedlungen sehr entscheidend. In Marawila sind sowohl Fischer wie Gärtner und kleine Plantagenbesitzer beheimatet, aber keine Reisbauern. Letztere gehören der herrschenden großen Goyigama-Kaste (= singh. Reisbauer) an. Von ihnen sind im Küstenland längst nicht so

viele Christen geworden, weil sie sich durch das alte konservative singhalesische Feudalsystem gebunden fühlten. Immerhin hat es ganze Dörfer mitsamt ihren Häuptlingen gegeben, die im 16. und 17. Jahrhundert zum Christentum übertraten. Die Reisbauern stellen die große Masse der landbesitzenden Buddhisten dar. So wird es dem aufmerksamen Beobachter auch nicht entgehen, daß auf dem niederungslosen sandigen Küstensaum der buddhistische Tempelbezirk mit der zierlichen weißen Dagoba fast ganz fehlt (vgl. Abb. 4). Marawila ist fast rein katholisch.

Diese Fischer-Gärtner-Siedlungen vom Typ Marawila machen einen von den reinen Küstenfischersiedlungen recht verschiedenen Eindruck. Sie haben eine deutliche soziale Zweigliederung: die schlichten Bungalows der Gärtner, meist ziegelgedeckt und mit Backsteinmauern errichtet, dazwischen hin und wieder Plantagenbesitzer, und daneben die Vielzahl armseliger Cadyanhütten der landlosen Fischer, wie wir sie schon kennengelernt haben.

Mittelpunkte der Gemeinde sind das Handelszentrum an der (modernen!) Straßenkreuzung und die Missionspfarre an einer Querstraße etwas abseits. Die Kirche ist kürzlich im altsinghalesischen Kandy-Stil erbaut worden, ein Musterbeispiel neuer bodenständiger Baukunst, die in sinnvoller Verknüpfung von Tradition und Gegenwart besteht (vgl. Bild 8). In die Kokoshaine eingebettet gruppieren sich um die Kirche herum ein Knabenkolleg mit fast 300 Schülern, von denen 20 % Nichtchristen sind, und eine höhere Mädchenschule mit 150 Schülerinnen, davon 25 % Nichtchristen¹⁶⁾, alle im üblichen Bungalowstil erbaut, ein weitläufiger Komplex. Außerdem gibt es in der Kirchengemeinde (die sich über die politische Gemeinde weit hinaus erstreckt) noch 4 Volksschulen mit fast 2000 Kindern (davon nur 10 % Nichtchristen) und ein Diözesanseminar für 50 Priesterkandidaten, St. Paul, so daß Marawila ein ausgesprochenes, ländliches Bildungszentrum ist, ohne gleichzeitig ein wichtiges Marktzentrum zu sein. Eine solche Missionsstation besitzt eine starke bildende und gemeinschaftsbindende Kraft. Ihre weite Ausstrahlung beweist u. a. der beträchtliche Zustrom von Nichtchristen zur christlichen höheren Schule in einer immerhin fast rein christlichen Gegend¹⁷⁾.

Marawila zeichnet sich durch eine verkehrsgünstige Lage aus. Die Siedlung wird von einem Straßenkreuz durchschnitten. Das Straßennetz ist im ganzen Raum dicht und zum großen Teil gut asphaltiert: ein Zeichen für die große wirtschaft-

¹⁶⁾ Nach der Missionsstatistik der Diözese errechnet (1955).

¹⁷⁾ Näheres bei Sievers, Christentum, a. a. O., S. 418 f.

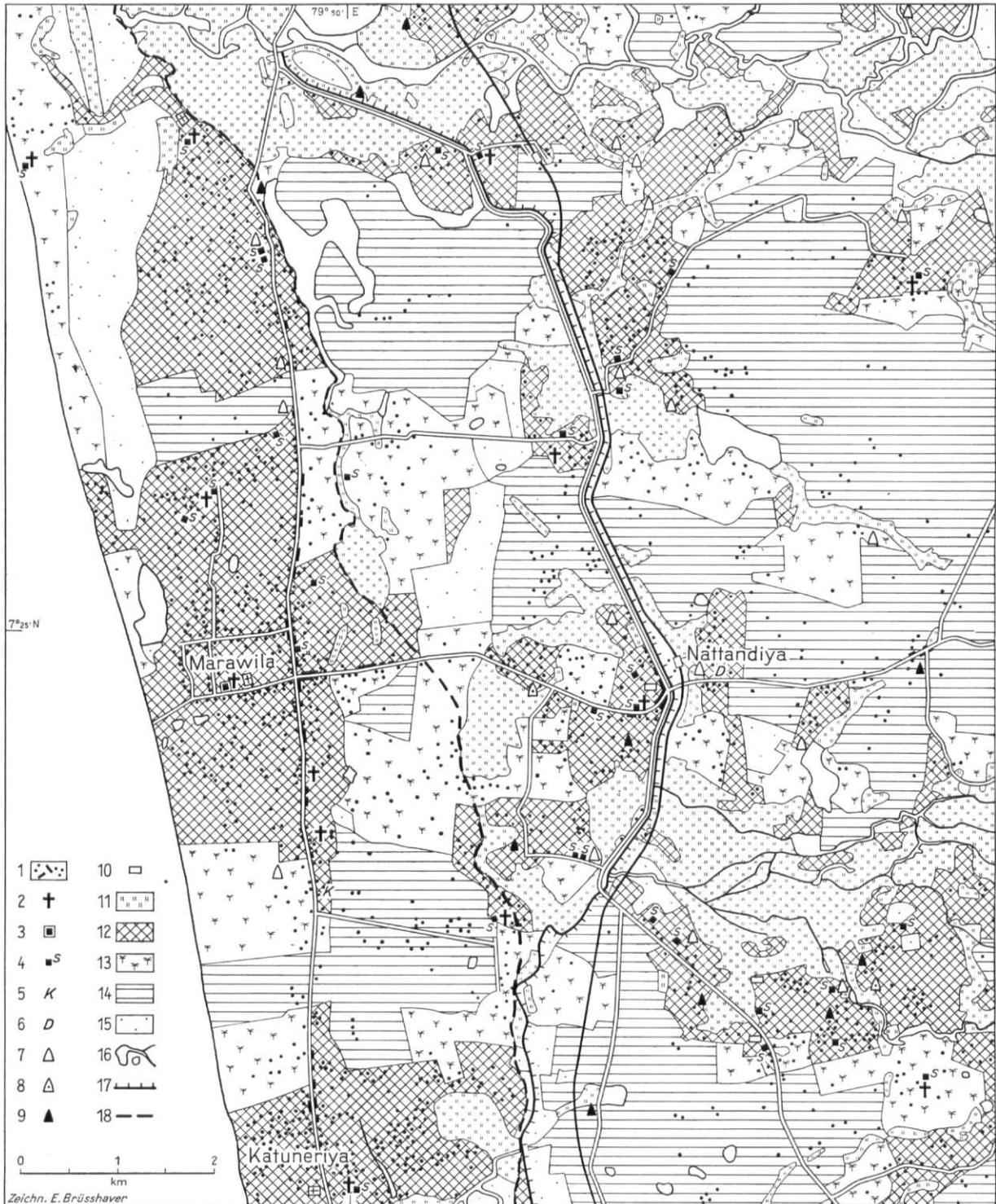


Abb. 4: Christlich geprägte Kulturlandschaft zwischen Negombo und Chilaw (Ausschnitt Marawila). Siedlungen, Kultbauten, Bodennutzung, Landschaftsgrenze. — Grundlage: Karte von Ceylon 1:63 360, Blatt Chilaw.

1. Einzelne Häuser bzw. Hütten u. geschlossene Bebauung; 2. Kirche, Kapelle; 3. „College“ = höhere Schule.
 4. (Volks-)Schule; 5. Krankenhaus; 6. Ambulanz (Dispensary); 7. Buddh. Tempelbezirk; 8. Buddh. Tempelbezirk mit Schule (Pirivena); 9. Hindutempel; 10. Moschee; 11. Reisniederungen; 12. Dörf. Fruchthaine; 13. Kokosgärten; 14. Kokosplantagen; 15. Jungle oder Scrub; 16. Flüsse, Stauseen, Lagunen (Tanks); 17. Kanal; 18. Grenze der Dünensande gegen die Alluvialebene. (Entwurf Sievers)

liche Bedeutung der Kokospalme! Der moderne Kern der Siedlung liegt um das Straßenkreuz herum, d. h. hier häufen sich Handel und Gewerbe: „Boutiques“ (Geschäfte, besser „Kramläden“ vgl. Bild 1), Arrak-Kneipen und andere Wirtschaften, Bazar (Marktplatz und -halle) — meist einstöckige kleine Häuser und Buden. Daran schließen sich nach allen Seiten die Fruchthaine und einige kleine Kokosbesitzungen, Gärten und Plantagen an. Zwar überwiegen die Kokospalmen überall. Auf den Küstensanden herrschen kleine Fruchthaine vor, also hauswirtschaftlich orientierte „Betriebe“. Auch in ihnen überwiegt die Kokospalme. Der Plantagenordnung und -einseitigkeit steht aber die bunte Artenfülle und Unordnung, ja Zufälligkeit im Fruchthain der Gärtner gegenüber. Neben den Kokospalmen drängen sich Bananenstauden, weit ausladende Mangobäume mit ihren köstlichen Früchten, Papayabäume mit großen melonenartigen Früchten, dickstämmige Jack- und Brotfruchtbäume mit stacheligen Riesenfrüchten, die wie die Kochbananen in der Curryküche unentbehrlich sind. Ausgezeichnet eignet sich der lockere, grundwasserreiche Alluvialboden zum Anbau von Gemüse, dessen hoher Vitamingehalt allerdings erst wenig bekannt ist. Vor allem Maniok (*Manihot util.*), aber auch Süßkartoffeln (*Ipomea bat.*), Gurken- und Bohnenarten, Chillies (roter Pfeffer, *Capsicum*) wachsen und wuchern als Bodenfrüchte wild durcheinander. Eine Boden- und Kulturpflege in unserem Sinne kennt der kleine singhalesische Gärtner nicht. Reis für die Tagesmahlzeit muß er von der „Boutique“ käuflich erwerben. Dafür handelt er die Früchte des Gartens auf dem Bazar beim „middle man“ ein.

Der landlose Fischer hingegen ist gezwungen, aus dem kärglichen Erlös seines Fanges Reis und alles, was zur Ergänzung dazu gehört, in der „Boutique“ zu kaufen, auch die Kokosnüsse, die über dem Dach seiner Cadyanhütte reifen, ihm aber nicht gehören, es sei denn, daß er einen Anteil daran vom Landbesitzer erhält. Begreiflich, daß die Not groß ist. Ähnlich ist die Lage bei den Kulis.

Eine Verknüpfung von Gartenwirtschaft mit Fischfang ist in Ceylon aus Landmangel, aber auch aus soziologischen Erwägungen nicht denkbar, es sei denn — was viel geschieht — daß die landlosen Fischer ein Fleckchen Erde (nicht mehr!) pachten können und darauf die sehr beliebten und einträglichen Chillies anbauen. Hier wie überall ist das Brachliegen bzw. die mangelhafte Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft ein ganz großes Problem, dem die Regierung u. a. durch Errichtung von ländlichen Heimarbeitsstätten allmählich zu begegnen hofft.

Ergebnisse

Die Einzelbeispiele aus dem Raum zwischen Negombo und Chilaw haben in Schilderung und Analyse die christlichen Merkmale nachgewiesen. Sie sind sichtbarer und verborgener, materieller und geistiger Art. Als wesentliche Züge, die sie von ihrer Umgebung abheben, seien zusammenfassend genannt:

1. Die Verbreitung des Christentums ist regional und sozial begrenzt auf die Küstenfischer (selbst in der Stadt!), auf die aus ihnen hervorgegangenen kleinen Gärtner an der Küste, auf die Plantagenarbeiter (Kuli) — also auf die gesellschaftlich unteren Schichten. Das Reisbauerntum wird nur selten erfaßt. Hingegen ist ein vergleichsweise hoher Anteil der Intelligenzschicht in den Städten christlich, was sehr bedeutsam erscheint. Darunter fallen auch manche der Kokosplantagenbesitzer an der Küste.
2. Im Landschaftsbild fallen die vielen Bauten christlicher sakraler und profaner Einrichtungen auf. Sie bezeugen Gemeinschaftsgefühl, Glaubenskraft, soziale Gesinnung und Bildungseifer. Anlehnung und Nachahmung des Westens, kolonialgeschichtlich bedingt, ist deutlich spürbar und kann erst allmählich durch eigene schöpferische Leistung ersetzt werden. Bemerkenswerte Ansätze sind vorhanden.
3. Berufs- und Standeseinrichtungen tragen christliche Züge. Die Kirche ist ein wichtiger Faktor in der Sozialordnung der Fischer; ihr ist wesentliche Verantwortung anvertraut worden. Die wirtschaftliche Not unter den Fischern ist zwar groß, aber durch eine ganze Reihe sozialer Einrichtungen der Selbsthilfe gemildert. Hierher gehören auch die gegenwärtigen Bemühungen der Kirche um Siedlungsmöglichkeiten für die landlose christliche Bevölkerung, aber ebenso ihre geistige und geistliche Durchdringung und Erfüllung in Standes- und Berufsgemeinschaften. Die Gemeinschaft der christlichen Arbeiterjugend ist ein nicht zu unterschätzendes Bollwerk im Kampf gegen den Kommunismus.

Wer als abendländischer Mensch durch die christlichen Landstriche Ceylons fährt, empfindet Vertrautheit und Fremdheit zugleich, denn der Geist findet eine der Natur entsprechende Ausdrucksform und muß sich ihren Gesetzen anpassen. Wir sehen Gotteshäuser, wie sie auch irgendwo in England oder Portugal stehen könnten. Wir sehen aber noch mehr — und gerade auf dem platten Lande — armselige hüttenähnliche Kapellen und Kirchen, die von der Not orientalischer Menschen zeugen und eingebettet sind in ihre persönlich armselige und doch so anmutige üppige

Tropenwelt. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß wir zwar die Erscheinungsform des Christentums unbewußt mit dem Abendland verknüpfen, daß seine Heimat aber das Morgenland ist. Abendländisch-westlicher und morgenländisch-

östlicher Geist, aus dem geschichtlichen Gang der Missionierung und aus der tropischen Natur der Insel verständlich, begegnen und durchdringen sich im ceylonesischen Christentum und verleihen ihm ein besonderes Gepräge.

BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

ÜBER KARTOGRAPHISCHE DARSTELLUNGEN DER VEGETATION DES HIMALAYA

Ulrich Schweinfurth

Cartographic presentation of the vegetation of the Himalayas

Summary: While working on a thesis about the distribution of the vegetation in the Himalayas, the author paid special attention to previous cartographic efforts in this field, some of which are mentioned and discussed. The author came to the conclusion that no steady cumulative progress has been made which corresponds to the increasing knowledge of this part of the world. In particular, some good ideas, once conceived, seem to have been soon forgotten. False conceptions appear to be fairly deeply rooted and can only, it seems, be eradicated step by step. The author himself, in working on a map of the vegetation of the Himalayas on 1:1 mill. (now published on 1:2 mill.), adhered to the principle of leaving botanically unknown parts of the area concerned as blanks on the map. Thereby he thinks he has restricted himself to what can be stated conscientiously and furthermore to have given impetus to such study and research as will complete the scheme.

In den letzten Jahren habe ich mich darum bemüht, eine Vorstellung von der Vegetationsverteilung im Himalaya zu gewinnen. Das Ziel war von Anbeginn, wenn irgend möglich, diese Bemühungen auch in einer Vegetationskarte ihren Niederschlag finden zu lassen, die — bei Wahrung des großen Gesichtspunktes — auch der regionalen Differenzierung einigermaßen gerecht werden sollte. So entstand in den Jahren 1953 bis 1956 eine Vegetationskarte des Himalaya vom nordöstlichen Afghanistan bis zu den meridionalen Stromfurchen in 1:1 000 000 (im Geographischen Institut der Universität Bonn), die im Maßstab 1:2 000 000 nunmehr veröffentlicht wird¹⁾.

Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß im Laufe dieser Arbeit auch die bereits in der Literatur vorhandenen Versuche, die Vegetation des Himalaya kartographisch darzustellen, sorgfältig durchgesehen worden sind; die Erwartung, daß in ihnen auch die sich ständig erweiternde und vertiefende Kenntnis der Vegetation des Himalaya ihren Ausdruck gefunden haben müsse, fand sich jedoch nur teilweise bestätigt. Dies wird im folgenden an einigen Beispielen — zeitlich geordnet — im einzelnen und im Vergleich erläutert werden.

Ich schicke voraus, daß ich hier nur die Darstellungen berücksichtigen will, die auch den Himalaya

als Ganzes — im oben angegebenen Rahmen — zeigen. Vegetationskarten größeren Maßstabes, die die idealen Bausteine für eine Darstellung der Vegetation des gesamten Gebirges sind, gibt es im Bereich des Himalaya nur wenige, so — räumlich in der Reihenfolge von NW nach E angeordnet — *Troll* 1939 (Nanga Parbat, 1:50 000)²⁾, *Paffen* 1956 (Hunza-Karakorum, 1:253 440)³⁾, *Heske* 1932 (Tehri Garhwal, 1:760 320)⁴⁾, *Osmaston* 1922 (Garhwal, 1:1 267 200 approx.)⁵⁾, *Gamble* 1875 (Darjeeling, 1:253 440)⁶⁾, *Cowan* 1929 (Kalimpong, 1:380 160)⁷⁾; abgesehen von diesen Beispielen finden sich Darstellungen der Vegetation des Himalaya ausschließlich im Zusammenhang mit kleinmaßstäbigen Vegetationskarten des Erdteils Asien oder des indischen Subkontinentes. Ferner ist zu berücksichtigen, daß in solchen Beispielen natürlich der Genauigkeit und räumlichen Differenzierung Grenzen gesetzt sind, zumal der besseren Demonstration wegen allgemein davon abgesehen wird, unbekannte Verhältnisse ohne jede Eintragung auf den Karten auch als „weiße Felder“ in unserer Kenntnis deutlich herauszustellen; für eine Darstellung, die in erster Linie die wirklich bekannten Verhältnisse anzeigen will, muß dies jedoch gefordert werden, und ich habe deshalb diesen Grundsatz in der von mir entworfenen Vegetationskarte des Himalaya angewandt. Auch wenn wir diese und andere Einschränkungen, wie z. B. die sehr unterschiedliche Differenzierung (oft nur zwischen „Wald“ und „Steppe“) in den einzelnen Versuchen berücksichtigen, ergeben sich Feststellungen, die uns zeigen, daß eine kontinuierliche Entwicklung nicht zu erkennen ist. Es ist und kann nicht meine Aufgabe sein, Kritik zu üben, wo die Voraussetzungen und Gesichtspunkte so

²⁾ *Troll, C.*: Das Pflanzenkleid des Nanga Parbat. Begleitworte zur Vegetationskarte der Nanga-Parbat-Gruppe (NW-Himalaya), 1:50 000. Wiss. Veröff. Dtsch. Mus. Ldkde., N. F. 7, Leipzig 1939.

³⁾ *Paffen, K. H., Pillewitzer, W., Schneider, H. J.*: Forschungen im Hunza-Karakorum, Vorlfg. Bericht über die wissenschaftl. Arbeiten d. Deutsch-Österr. Himalaya-Karakorum-Exp. 1954, *Erdkunde, Archiv f. wiss. Geogr.*, X/1, 1956.

⁴⁾ *Heske, F.*: Die Wälder in den Quellgebieten des Ganges und der Plan zu ihrer geregelten Bewirtschaftung. *Tharandt. Forstl. Jahrbuch* 1932, p. 544—545.

⁵⁾ *Osmaston, A. E.*: Notes on the Forest Communities of the Garhwal Himalaya. *Journ. of Ecology*, X, pl. VIII, 1922.

⁶⁾ *Gamble, J. S.*: Dardjeeling Forests. *Ind. For.* 1, 73—99; 1875.

⁷⁾ *Cowan, J. M.*: The forests of Kalimpong: an ecological account. *Rec. Brit. Surv. Ind.*, XII, No. 1, 1929.

¹⁾ *Schweinfurth, Ulrich*: „Die horizontale und vertikale Verbreitung der Vegetation im Himalaya“, *Bonner Geogr. Abh.*, H. 20, 1957.